

Dichterschutz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Resorption verfallen. Zahlenangaben über die Häufigkeit dieser verschiedenen Vorkommnisse zu machen ist ausserordentlich schwierig, weil es sehr schwer ist, eine grössere Anzahl von vierzigjährigen Menschen untersuchen zu können und weil, wenigstens in unserer Gegend, das Gebiss in diesem Lebensalter in so vielen Fällen schon derart krankhaft verändert ist, dass es nicht mehr möglich ist, regelmässig mit Sicherheit festzustellen, ob und wie viele Weisheitszähne bestanden haben. Das steht fest, dass kein Zahn des menschlichen Gebisses so häufig fehlt, so oft sich in seiner äusseren Gestalt als reduziert erweist, wie gerade der Weisheitszahn, namentlich jener im Oberkiefer. Aller Voraussicht nach sind die Weisheitszähne bei kommenden Geschlechtern dem Untergang geweiht. Der Rückbildungsprozess der Weisheitszähne steht, wie Röse nachwies, in einem inneren Zusammenhang mit den Reduktionszuständen an den oberen Seitenschneidezähnen, so, dass Individuen mit reduzierten oberen Schneidezähnen durchschnittlich weniger Weisheitszähne besitzen als Individuen mit normalen oberen Incisiven. Es lässt sich also auch der Rückbildungsprozess des Weisheitszahnes als ein Glied jener Gesamtreduktion der Zahnzahl und der Kieferverkürzung überhaupt auffassen, welche nicht nur den Menschen betrifft. Auch bei einem Menschenaffen, dem Gibbon, finden sich ähnliche Zustände am dritten Mahlzahn, auch hier bahnt sich ein Gebiss mit nur zwei Mahlzähnen in jeder Kieferhälfte an (Röse).

DR H. BLUNTSCHLI.

(Schluss folgt.)



DICHTERSCHUTZ.

Das Autorrecht ist ja heute freilich recht schön entwickelt, und der Schriftsteller kann im allgemeinen die Früchte seiner Arbeit ungestört geniessen, so sich überhaupt solche einstellen. Weniger sicher ist die Integrität seines Werkes, namentlich nach seinem Tode. Wer schützt es zum Beispiel vor schlechten Übersetzungen? Wer schützt es vor den Komponisten, die da meinen, alle Poesie werde nur dazu geschaffen, damit ihnen der Stoff zur Betätigung nicht ausgeht?

Solche Gedanken kamen mir gestern abend, bei einem Vortrag über Paul Verlaine und die Musik der Gegenwart. Gerne hätte ich mehr von Verlaine gehört und weniger von den Musikern, die nach seinem Tode über ihn hergefallen sind wie Fliegen über einen Kadaver.

Allerdings hat der unvergleichliche Dichter in den wenigen Versen, die seine „Art poétique“ zusammenfassen, gesagt: De la musique avant toute chose, und wiederholt: De la musique encore et toujours. Aber damit dachte er sich doch kaum, dass das Wort des Dichters hinkt und nicht ohne die Krücke des Musikers gehen kann. Eben darin lag für ihn das poetische Problem: die Musik aus Wort und Sinn allein herauszuschlagen, blosser Gefühlswerte zu geben und alles, was man „de la littérature“ nennt, zu vermeiden. Gerade dieses feine Gewebe von Wort und Sinn macht bei ihm die Poesie aus, packt uns in unserm Innersten.

Wer will es nun wagen, diesen beiden kunstvoll zusammengeschmiedeten Elementen ein drittes zuzugesellen, ohne alle die feinen Gefühlswerte zu fälschen? Wer würde es wagen, Klinger'sche Kupferstiche zu kolorieren, in süßen Salonfarben oder in krassen, grellen Tönen? Wie könnte je einer behaupten, er hätte so die Absichten des Meisters getroffen? Und was tut denn schliesslich der Musiker anders? Fügt er nicht auch ungefragt etwas zu einem Kunstwerk, das sein Autor für vollendet erklärt hatte? Und ist er sicher, dass er nicht das Werk des Dichters gefälscht, vernichtet hat?

Der Musiker braucht ja überhaupt kein gutes Gedicht, wenn er etwas komponieren will. Viele der schönsten Lieder von Beethoven und Schubert sind auf direkt schlechte Texte aufgebaut, und die rührendsten Choräle aus Bach-Oratorien wirken ohne Musik geradezu komisch. Soll ich noch die Zauberflöte nennen und die Mehrzahl der Nationalhymnen? Also lasse er die Hände von der tiefen, schönen, herzwarmen Lyrik, wie der Verlaine's. Jedes einzelne seiner Gedichte hat durch die Musik unendlich viel an intimem Reiz verloren, an wahrer Innerlichkeit eingebüsst. Sogar wo die Komposition mehr ist als ein gut gelöstes Rechenexempel, wie bei Chausson, war die Art Verlaines gefälscht. Die eigene Musik des Dichters, die Musik seines Worts, war herausgetrieben und durch künstliche, weithergeholte Tonbildung verdrängt.

Man mache mir nicht den Vorwurf, ich sei unmusikalisch. Ich glaube nicht, ihn zu verdienen. Ich kann mir zum Beispiel vorstellen, dass ein guter Musiker eine Sinfonie über die „Fêtes galantes“ schreibt, und es dazu bringt, ihre melancholische Grazie durch Melodie und Harmonie auszudrücken. Oder die tiefe Religiosität der „Sagesse“. Oder das reine Glück der „bonne Chanson“. Und ich kann mir denken, dass geniale Musiker auch mir so reinen Kunstgenuss verschaffen würden, indem sie ähnliche Gefühle in mir weckten wie der Dichter. Aber „das Wort sie sollen lassen stahn“. Das Werk des Dichters und seine Feinheiten seien ihnen heilig.

Und Richard Strauss komponiert jetzt auch noch die „Elektra“ von Hofmannsthal.

A. B.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telefon 7750.